



ICH LIEBE ES, EIN ENDE ZU FINDEN

Der das sagt, wird demnächst 60 und denkt noch lange nicht ans Aufhören: der Komponist und Pianist Steffen Schleiermacher. Im Gespräch geht es auch um den Kollegen Beethoven.



Herr Schleiermacher, wie haben Sie 2018 den 250. Geburtstag Ihres Vorfahren Friedrich Schleiermacher gefeiert?

Steffen Schleiermacher: Ich habe die Jubiläumsbriefmarke der Deutschen Post erworben.

In welcher Generation sind Sie der Nachfahre des berühmten Theologen?

Schleiermacher: Das ist mein Urururgroßonkel. Er hatte vier Töchter und keinen Sohn, sodass sein Name nicht direkt überliefert ist. Sein Bruder, ein Apotheker, ist mein Urururgroßvater. Dessen Urenkel, ein Kaufmann, war mein Großvater. Ich hoffe, jetzt kein »ur« übersehen zu haben.

Friedrich Schleiermacher hat in Halle studiert und gelehrt. Was verbindet Sie als gebürtigen Hallenser heute noch mit Ihrer Heimatstadt?

Schleiermacher: Vorwiegend nur Erinnerungen – beispielsweise an die Martin-Luther-Universität. Ich war zehn Jahre im Städtische Singschor, und dessen Konzerte fanden immer in der Aula der Universität statt. Dort steht im prunkvollen Treppenhaus unter allen möglichen Büsten auch eine von Friedrich. Das gab jedes Mal ein Hallo im Chor, ob ich das sei oder mein Vater – wie Kids eben so sind.

Was bedeuten die zehn Jahre in diesem Knabenchor für Ihre Biografie?

Schleiermacher: Sie sind natürlich nicht spurlos an mir vorbeigegangen. Ich verdanke ihnen eine gewisse grundlegende musikalische Ausbildung, und letztlich ist meine Chorleiterin Dorothea Köhler an meiner Karriere schuld. Ich wollte Architekt werden, aber sie sagte: »Unsinn, du hast gefälligst Musik zu studieren.«

Das Studium haben Sie an der Musikhochschule Leipzig in der Abteilung Tanz- und Unterhaltungsmusik aufgenommen. Stimmt es, dass Sie zuerst Rockmusiker werden wollten?

Schleiermacher: Das ist ein Prozess gewesen. Nachdem ich 1977 an der TU Dresden für das Architekturstudium abgelehnt worden war, blieb nur noch übrig, was niemand sonst studieren wollte. Also habe ich mich zwangsläufig für das Studium der Wärme- und Kältetechnik in Magdeburg beworben und erhielt eine

Zulassung. Mein Vater aber, der wohl zu Recht kein Vertrauen in meine technischen Fertigkeiten hatte, erfuhr zufällig, dass man in Leipzig Tanz- und Unterhaltungsmusik studieren konnte. »Du spielst doch ganz gern Schlager«, sagte er. »Stell dich doch mal dort vor.« Und das habe ich getan. Die Prüfungskommission empfahl mir, es mal mit Üben zu versuchen, und schickte mich nach Hause. Als nach dem Pflichtdienst in der Armee der Studienbeginn in Magdeburg unaufhaltsam näher rückte und die Stimmung am familiären Abendbrottisch immer schlechter wurde, entschied mein Vater, wir probieren es noch mal in Leipzig. Also habe ich zum zweiten Mal vorgespielt – als einer von drei Bewerbern für einen von drei Studienplätzen – und wurde genommen. Beim ersten Versuch hatte ich wirklich Rockmusiker werden wollen, mich inzwischen aber weiterentwickelt in Richtung Jazzrock. Ich bekam jedoch Gerhard Erber als Klavierlehrer, der weder an Rock noch an Jazz interessiert war. »Das Jazzen lernen Sie bitte woanders«, sagte er und gab mehr oder weniger normalen Klavierunterricht mit Rameau, Chopin, Mendelssohn. Durch ihn bin ich nach und nach zur Neuen Musik gekommen.

Wie sind Sie vom Klavier- zum Kompositionsstudenten geworden?

Schleiermacher: Ich habe bei Erber nicht nur das eben erwähnte Repertoire, sondern auch Stücke von Schönberg, Stockhausen oder Ives aufs Pult gelegt bekommen. Eines Tages hat er in seiner sachlichen Art gesagt, man würde merken, dass ich nicht die geringste Ahnung von dieser Musik hätte. Ich möge bitte Komposition oder Analyse studieren, damit ich verstünde, was ich da überhaupt spielte. Das war jedoch leichter gesagt als getan: Ich konnte mich nicht einfach aus dem Keller, in dem die Tanzmusikabteilung untergebracht war, in die Kompositionsabteilung begeben, die unterm Dach residierte. Erber aber hatte mit dem Kompositionsprofessor Siegfried Thiele zusammen studiert, und offensichtlich haben sie sich auf kurzem Dienstweg besprochen, wie sie das deichseln könnten. Im Ergebnis wurde ich offiziell Hospitant bei Thiele. In Wirklichkeit bekam ich jedoch den üblichen Einzelunterricht.

Nach dem Studium waren Sie drei Jahre Assistent an der Hochschule. Eine Lehrtätigkeit folgte später nicht, obwohl Ihnen pädagogische Intentionen durchaus unterstellt werden dürfen – gut erkennbar zum Beispiel an Ihrer Komposition »Zwölf Klanglandschaften im Klavier«. Bestand kein Interesse vonseiten der Leipziger oder einer anderen Hochschule?

Schleiermacher: Ich habe mich sowohl in Leipzig als auch an anderen Hochschulen beworben, bin aber nie genommen worden. Im Widerspruch zu dem, was Sie sagen, wurden mir oft pädagogische und auch andere Fähigkeiten abgesprochen. Da denke ich mir heute, es hat schon seinen Sinn, dass ich an einer solchen Institution nicht arbeite. Ich hätte mich nur selbst kaputtgemacht und der absehbare ewige Streit mit den Kollegen nur den Studenten geschadet. Gern halte ich ab und zu mal einen Kurs ab, aber es ist vielleicht besser, dass ich kein Professor geworden bin, für alle Beteiligten.

Ihre ersten Kompositionen entstanden während des Studiums. Welche davon lassen Sie heute noch gelten?

Schleiermacher: Sehr wenige. Der »Gesang des Apsyrtos« von 1985 gehört dazu – ich weiß nicht mehr, ob ich ihn damals stolz als Opus 1 bezeichnet habe. Die Stücke davor waren nur epigonale Studentenarbeiten oder -übungen. Ich habe kein Interesse, dass sie jemals wieder aufgeführt werden.

Finden Sie es richtig, dass ein Komponist selbst über die Gültigkeit seiner Werke entscheidet?

Schleiermacher: Ja.

Riccardo Chailly war als Gewandhauskapellmeister sehr interessiert an Frühfassungen von Werken. Er hätte bei Ihnen keine Chance?

Schleiermacher: Frühfassungen etwa von Bruckner sind eine ganz andere Dimension. Das sind schon Meisterwerke. Bei ihm sind die Frühfassungen oft sogar besser als die späteren. Aber jede seiner Schülerkompositionen muss man nun wirklich nicht aufführen. Interessant fand ich übrigens auch Chaillys Aufführungen von Mahlers Bearbeitungen der Schumann-Sinfonien.

Was geschieht, wenn ein Stück, das Sie verworfen haben, ohne Ihr Wissen aufgeführt wird?

Schleiermacher: Das kommt zwar kaum vor, aber dann kann es schon passieren, dass ich beim erneuten Hören denke, so schlecht ist es eigentlich gar nicht.

Ist es also doch besser, wenn nicht allein der Komponist über die Gültigkeit seiner Werke entscheidet?

Schleiermacher: Einer muss ja entscheiden. Im Übrigen musste ich manche Sachen nur deshalb aus meinem Werkverzeichnis nehmen, weil die Partitur verschollen ist. Das trifft zum Beispiel auf die szenische Kammermusik »Sei auf dem Hut« zu.

Eine zweite szenische Kammermusik, »Die grüne Gans«, steht aus dem gleichen Grund nicht mehr in Ihrem Werkverzeichnis?

Schleiermacher: Nein, die habe ich aus Qualitätsgründen zurückgezogen. Da hatte ich seinerzeit schon bei der Uraufführung ein eher flaes Geföhl.

Als Hauptwerke eines Komponisten gelten meist abendfüllende Opern, nummernreiche Oratorien oder Sinfonien von Stundenlänge. Was zählen Sie zu Ihren Hauptwerken?

Schleiermacher: In dem von Ihnen genannten Sinne müsste ich die »Nach Markus.Passion« nennen und vielleicht noch »Kokain«, aber das ist eine Kammeroper und kein großes Musiktheaterstück. Und einige meiner Orchesterwerke wie »Klangbild«, »Schwirrender Stillstand« oder die »Klangruf«-Serie.

Eine große Sinfonie findet sich unter Ihren Werken nicht. Liegt es daran, dass Kompositionsaufträge heute meist nur für Werke von maximal 20 Minuten vergeben werden?

Schleiermacher: Nein. »Machen Sie es nicht so lang« und »es soll nicht so schwer sein«, heißt es zwar oft. Hinzu kommt die Erwartungshaltung, dass das neue Stück irgendetwas mit dem übrigen geplanten Programm zu tun haben sollte. Manchmal frage ich mich, ob im Grunde bloß eine Untermalung für die Umbaupause gebraucht wird. Man komponiert doch nicht bloß für den Rahmen!

Wobei so ein Bezug durchaus anregend sein kann. Trotzdem habe ich solche Kompositionsaufträge am liebsten, wo nur die Besetzung feststeht, wie jüngst bei meinem »Relief« für das Gewandhausorchester und Andris Nelsons.

Würde Sie jemand mit einer Sinfonie von 90 Minuten Dauer beauftragen, dann würden Sie sich hinsetzen und das Werk schreiben?

Schleiermacher: Ich würde versuchen, ihm den Titel »Sinfonie« auszureden, könnte aber auch damit leben. Es würde allerdings keine klassisch mehrsätzig Sinfonie. Mehrsätzig Stücke komponiere ich schon seit längerem nicht mehr. Und während ich das sage, wird mir bewusst: Ich bin nicht sicher, ob ich den Auftrag annähme. Es hat vermutlich seinen Sinn und einen Grund, dass meine Orchesterstücke grundsätzlich zwischen zwölf und 15 Minuten lang sind.

Eine selbst gewählte Beschränkung?

Schleiermacher: Ich liebe es, ein Ende zu finden. Und ich habe es ganz gern, wenn man sich als Hörer (und auch als Komponist) den Verlauf eines Stückes merken kann und am Schluss noch präsent hat, was am Anfang war.

Ihr Werkverzeichnis umfasst mittlerweile weit über 200 Kompositionen. Nicht aufgelistet sind darin Ihre Hörspielmusiken. Weil sie in Ihren Augen nur Gebrauchsmusik sind?

Schleiermacher: Ja und nein. Es ist eine solche Fülle, dass ich für Details extra recherchieren müsste. Gerade zu DDR-Zeiten habe ich sehr viel für Hörspiel geschrieben, darunter viele Kinderhörspiele mit Walter Niklaus als Regisseur. Heute dagegen ist diese Arbeit kaum noch gefragt. Die Hörspielmacher suchen sich einfach Musik aus dem Archiv aus oder beauftragen Leute, ein fertiges Produkt zu liefern, also elektronisch hergestellte Musik. Hörspielmusik mit echten Musikern in einem Studio einzuspielen, wie ich das früher gemacht habe, ist heute Luxus.

Sie treten nicht nur als Komponist in Erscheinung, sondern auch als Pianist, Moderator und Konzertorganisator. Was ist Ihnen die liebste Eigenschaft?

Schleiermacher: Vom Stressfaktor her ist das Komponieren das Angenehmste. Du hast deine Arbeit getan, und die anderen haben den Stress, während du im Publikum sitzt. Beim Konzertieren dagegen bist du diesem seltsamen Ritual ausgeliefert, zu einem bestimmten, von dir nicht frei gewählten Zeitpunkt topfit sein und eine perfekte Darbietung abliefern zu müssen. Also momentan tendiere ich dazu, lieber Komponist zu sein.

Warum nehmen Sie dennoch die Anstrengung des Pianisten immer wieder auf sich? Zumal das ständige Üben-Müssen auch noch vom Komponieren abhält.

Schleiermacher: Ich komponiere eh schon zu viel. Würde ich nicht mehr üben, würde ich noch mehr komponieren. Der physische Umgang mit dem Klang, mit dem Instrument wirkt sich hilfreich auf das Komponieren aus. Man merkt bei einem Komponisten oft, ob er auch ein Instrument beherrscht und Bühnenerfahrung hat. Man hört es seinen Partituren an, ob er Ahnung hat von Sälen und Klängen und dem Stress, den jeder Bühnenauftritt mit sich bringt. Im Übrigen übe ich zwar regelmäßig – was ich auch ganz gern mache –, aber ich muss nicht ununterbrochen neue Stücke einstudieren. Ich habe ein sehr umfangreiches Repertoire, das mehr oder weniger abrufbereit in den Fingern ist. Wobei auch das gepflegt sein will, man spielt ja dasselbe Stück nicht immer gleich. Man befragt selbst Bekanntes immer wieder neu.

Täte man Ihnen Unrecht, bezeichnete man die Ersteinstrumentalwerke von John Cage als Ihre größte pianistische Tat?

Schleiermacher: Das täte man.

Inwiefern?

Schleiermacher: Weil es daneben eine Unmenge anderer Stücke gibt, wo ich in der Regel der Einzige bin, der sie im Repertoire hat und vor allem auch regelmäßig aufführt. Dazu zählen nicht nur Werke von ostdeutschen Komponisten wie etwa Bredemeyer, Goldmann, Katzer, Schenker und Thiele. Sondern es gehören beispielsweise auch die Werke von Josef Matthias Hauer dazu. Ich bin der Einzige weltweit, der sie regelmäßig spielt. Ich liebe seine Musik und finde es

sehr schade, dass ihn kaum einer kennt und er so als kuriose Randfigur neben Schönberg behandelt wird. Deswegen habe ich acht Hauer-CDs eingespielt.

In einer der ersten Ausgaben des Gewandhaus-Magazins nannten Sie sich den »Oberindianer« der Neuen Musik in Leipzig, weil diese Rolle kein anderer ausfüllen würde. Wie sieht es gut 25 Jahre später damit aus?

Schleiermacher: Daran hat sich leider nichts geändert.

Seit 30 Jahren leiten Sie die Gewandhaus-Konzertreihe »Musica Nova«. Was hat sich getan in dieser Zeit?

Schleiermacher: Wir haben sehr viele Stücke gespielt.

Vor einem stetig wachsenden Publikum?

Schleiermacher: Die Besucherzahlen haben sich stabilisiert. In die Konzerte kommen jedes Mal etwa 200 Zuhörer. Das ist zwar ein begrenzter Kreis, aber was wir tun, interessiert halt nicht jeden. Dennoch lasse ich nichts unversucht, die Neue Musik aus ihrem Ghetto herauszuholen, mindestens durch eine geschickte Konzertdramaturgie. Aber auch hier sind mir Grenzen gesetzt. Gern würde ich in einer Musica Nova zum Beispiel mal Machaut, Bach oder Beethoven spielen, um Parallelen zur heutigen Musik aufzuzeigen. Doch dafür reichen die sechs Konzerte pro Saison nicht. Deshalb machen wir eben »nur« die Musik der letzten 120 Jahre.

Ist Ihr 60. Geburtstag in diesem Jahr ein Anlass für Sie, sich Gedanken über die Zukunft von Musica Nova und Ihre Nachfolge zu machen?

Schleiermacher: Na ja, eigentlich nicht vordergründig. Aber ich habe vorhin nicht umsonst gesagt, dass ich *leider* immer noch der Oberindianer bin. Es gibt zwar in Leipzig immer wieder ein paar Initiativen, aber die kommen oft über das Stadium von Studentenprojekten nicht hinaus. Ein, zwei Jahre lang machen sie viel Wind, und dann zerstreuen sich die Musiker in alle Winde. Das ist im Grunde ganz normal. Kern der Musica-Nova-Reihe ist das Ensemble Avantgarde, dessen Mitglieder fast alle dem Gewandhausorchester angehören. Mit vielen bin

ich seit Jahrzehnten befreundet, zum Teil kennen wir uns seit dem Studium. Diese Verankerung im Orchester ist für die Reihe natürlich ein Glücksfall und lässt sich nicht so einfach übertragen. Außerdem kann ich momentan nicht sehen, dass sich von den jungen Leuten, die heute in Leipzig Musik oder speziell Komposition studieren, jemand für unsere Konzerte und deren Programme sonderlich interessiert. Die interessieren sich vorwiegend für die eigene Musik. Und auch das ist normal.

Beethoven würden Sie gern einmal mit ins Programm aufnehmen, sagten Sie vorhin. Auch kompositorisch haben Sie sich mit ihm beschäftigt. Für das Gewandhausorchester haben Sie »Bann. Bewegung. Mit Beethovens Erster« geschrieben und jüngst für den Philharmonischen Chor Berlin »Drei Oden für Beethoven«.

Schleiermacher: Letztere werden erst im Herbst dieses Jahres uraufgeführt. Ich bin da sehr gespannt: Die drei Oden werden zwischen den Sätzen von Beethovens neunter Sinfonie erklingen.

Wie nahe ist Ihnen der Komponistenkollege Beethoven?

Schleiermacher: Überhaupt nicht. Er ist seit bald 200 Jahren tot. Ich höre mir seine Musik gern an, bestaune sie und finde es übrigens schade, dass so viele großartige Stücke von ihm nach wie vor nur selten aufgeführt werden. Es werden immer und immer wieder nur die gleichen »Hits« zelebriert. Gerade sitze ich an einem weiteren Stück, das sich mit Beethoven befasst. Es soll einfach mal eine andere Annäherung an ihn sein als diese erdenschwere Ehrfurcht allerorten. Beethoven hat seltsamerweise gleich zweimal das mäßig reizvolle Gedicht eines Amateurs vertont, in dem die Burg Merkenstein besungen wird: »Merkenstein! Merkenstein! / Wo ich wandle, denk' ich dein. / Wenn Aurora Felsen rötet, / Hell im Busch die Amsel flötet ...« Und so geht das munter weiter. Ich möchte daraus eine Art musikalische Kabarettsszene machen: Jemand versucht laufend, dieses Beethoven-Lied zu singen, und es kommt musikalisch und textlich immer etwas dazwischen.

Wie sähe ein Musica-Nova-Programm aus, das mit Beethoven-Stücken gekoppelt wäre?

Schleiermacher: Einem Satz aus einem seiner späten Streichquartette würde ich zum Beispiel einen Quartettsatz von Schönberg oder Webern gegenüberstellen. Daran könnte sich ein Streichquartettsatz von Helmut Lachenmann anschließen und dem wiederum ein Satz von Joseph Haydn, von dem Beethoven auch sehr viel hat. Oder wenn wir ein Klavierprogramm machen würden: Andernorts wird oft im ersten Teil die Hammerklaviersonate gespielt und nach der Pause Charles Ives' »Concord«-Sonate, obwohl das überhaupt nichts miteinander zu tun hat. Da würde meines Erachtens Beethovens fünfte Sinfonie in der Klavierfassung von Franz Liszt viel besser passen – oder noch besser die Fantasie op. 77, ein verrücktes Stück, das wirklich wie Improvisation klingt. Hier merkt man, wie Beethoven im ersten Takt noch nicht wusste, was er im nächsten spielt. Echt spannend zu hören!

Bei Musica Nova bitten Sie gern anwesende Komponisten auf die Bühne zum Gespräch. Wenn Sie mit Beethoven coram publico sprechen könnten, was würden Sie ihn fragen?

Schleiermacher: Ich würde ihn zu dem Stück befragen, das wir an dem Abend von ihm spielen – was ihn dazu getrieben und warum er es so komponiert hat. Es käme natürlich darauf an, wie eloquent er wäre – und ob er mich überhaupt verstünde. Im Übrigen würde ich mich viel lieber mal mit Haydn unterhalten. Seine Musik liebe ich sehr. Bei ihm verspüre ich viel mehr Humor und Ironie als bei Beethoven. Und ich liebe Humor und Ironie.

Interview: Claudius Böhm

Konzerte

zum 60. Geburtstag Steffen Schleiermachers im Gewandhaus: 2. Mai, 17 Uhr, Orgelstunde mit Michael Schönheit und Gewandhaustrompetern; 3. Mai, 18 Uhr, Kammermusik mit den Ensembles »Calmus« und »Avantgarde«; davor 16 Uhr Buchpräsentation zum Jubiläum.